

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
3,00 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
7. Februar 1920

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Der Säuglingspflegeunterricht in der Schule

Von Elisabeth Röhl, M. d. R.

Wir stellen eine vielumstrittene Frage auf. Umstritten in jüngster Vergangenheit und in der Gegenwart. Sie wird auch noch in nächster Zukunft lebhaft diskutiert werden und erst ihre Lösung finden im Aufbau der Einheitsschule, im modernen Ausbau unseres gesamten Erziehungswesens.

Für die Betrachtung heute und im Rahmen dieses Artikels wollen wir eine der vielen Fragen so stellen: Ist der Säuglingspflegeunterricht schon gegenwärtig an den Mädchenschulen zu fordern? (Ich denke dabei selbstverständlich auch an die „höheren“ Schulen.) Es gibt Lehrer und Lehrerinnen, die diese Frage glatt verneinen. Es geschieht wohl deshalb, weil die übrigen Lehrfächer gekürzt werden müßten. Das sind natürlich wichtige Einwände; denn es kann nicht von uns gewünscht und herbeigeführt werden, daß die Mädchen deshalb, weil sie Mädchen sind, und die zukünftigen Mütter, im Lehrstoff benachteiligt werden gegenüber den Knaben. Und zu einer Benachteiligung dürfte es sich auswirken, wenn an wichtigen Elementarfächern der Säuglingspflegeunterricht herausgepart würde. Ich nehme aber an, daß in der Verteilung des Lehrstoffes, in der rechten Ausnutzung der Stunden, eine ganze Menge geschehen kann, um den Unterricht zusammenzudrängen und ihn von manchem Ballast zu befreien, mit dem er noch behaftet ist. Ich spreche mich, wenn dies geschieht, für den Beginn des Säuglingspflegeunterrichtes im letzten Schuljahre aus. Organisch fortentwickelt muß er in der Fortbildungsschule werden, deren Ausbau für alle Mädchen zu erwarten ist.)

Für den frühen Beginn dieses Unterrichtes spricht erstens, daß die Kinder besonders in dem Alter empfänglich sind für alle Dinge, die mit der Puppe und — mit dem kleinen Kind in Verbindung stehen. Wahrscheinlich hängt es mit der ganzen Entwicklung in diesen meist kritischen Jahren zusammen, wenn sich die Mädchen mit Puppen und Kindern besonders zärtlich beschäftigen. Darum stehe ich nicht an zu sagen, daß man diese natürlichen Regungen erzieherisch ausnützen soll.

Ganz gewiß spielt auch der Umstand hinein, daß in den zumeist kinderreichen Familien des Proletariats die dreizehnjährigen Mädchen (aus der Not der Familie heraus) die kleineren Geschwister betören und oftmals auch pflegen müssen. Ich würdige die daraus entstandene Befürchtung: daß nämlich die Kinder in der Familie durch Säuglingspflege ausgebeutet werden könnten. Jedoch ist hierzu wohl die Betrachtung erlaubt, daß aus Not oder Unver-

stand es immer Mütter geben wird, die ihre Kinder ausnützen, ob mit oder ohne Säuglingspflegeunterricht in der Schule. Schließlich ist doch das erzieherische, auf die Zukunft gerichtete Moment das Entscheidende. Da weiß wohl jeder, der sich auf seine Kinderzeit besinnt, daß die in den letzten Jahren der Schulzeit gewonnenen Eindrücke bei den meisten Kindern recht fest haften.

Wenn wir uns also entscheiden sollen für den Säuglingspflegeunterricht im letzten Schuljahre, dann kommen die eben behandelten Dinge in Betracht: Fortfall entbehrlichen Unterrichtsstoffes und Fortführung des Unterrichtes in den Fortbildungsschulen.

Aber damit ist die Angelegenheit keineswegs geklärt. Wir müssen weiter fragen: Wer erteilt den Unterricht?

Zu Beginn des Jahres 1917 erfuhr diese Frage die gründlichste Besprechung in der „Zeitschrift für Säuglings- und Kleinkindererziehung“. (Verlag Georg Thieme in Berlin NW. 17). Wer die Gedankengänge der führenden Ärzte auf diesem Gebiete verfolgen möchte, lese die Hefte 4—10 der genannten Zeitschrift nach. Dort machte Dr. Leo Langstein den Vorschlag, die in Frage kommenden Lehrerinnen in kürzester Frist für den theoretischen Säuglingsunterricht auszubilden, während für die praktische Unterweisung die gelübte Säuglingspflegerin vorzusehen sei. Unter den fünf Ärzten, die sich zu der Angelegenheit äußerten, war mit Ausnahme von Dr. Schloßmann die Meinung vorherrschend, den Unterricht zu teilen. Dann aber waren sich alle Ärzte darüber einig, daß die Ausbildungszeit der Lehrerin eine erheblich längere als die von Langstein vorgeschlagene sein müsse. Dr. Schloßmanns Ausführungen, die gar sehr aus nur bevölkerungspolitischen Gesichtswinkel die Dinge betrachten, verdienen deshalb besondere Beachtung, weil in ihnen abgelehnt wird, daß neben der Lehrerin, die den theoretischen Unterricht erteilt, die Säuglingsschwester, Fürsorgerin oder der Arzt tritt: „Den Unterricht Vernisppfegerinnen zu überweisen, ist unzulässig und mit dem Geiste der Volksschule unvereinbar.“ ... „In dieser Aufgabe ist die Lehrerin und sie allein in der Schule berufen.“ So Dr. Schloßmann. Erwähnt muß in dem Zusammenhang noch die Ansicht der Schuldirektorin Frau Elise Deutsch werden, die, in m. E. einseitiger Weise, den Beruf der Säuglingspflegerin den Schwwestern zuteilen möchte, die sich allerdings dann noch ihre pädagogische Eignung holen sollen. Bemerkenswert und durchaus zu unterstreichen sind aber folgende Ausführungen von ihr: „Die Schülerinnen nehmen diesen Unterricht etwa wie eine Religionsstunde. Es ist etwas Erhebendes, Feierliches für sie; aber dies doch wohl, weil eine Persönlichkeit zu Ihnen spricht, die schon allein durch ihre äußere Erscheinung, durch ihre Stellung im Volksleben Anspruch auf eine besondere

*) Ich mache zum besseren Verständnis dieses Punktes auf die in Nr. 42 und 43 der Gleichheit erschienenen Artikel von Dr. Olga Eißig aufmerksam.

Achtung hat. Man denke sich diesen Unterricht von einer modern gekleideten Dame erteilt, und man wird mit den Schülerinnen empfinden, daß er an Wirkung verliert. . . Wird die Lehrerin ihr Äußeres dem Unterricht anpassen?*)

In diesen Sätzen liegt ungemein viel Wahres. Es soll kein Vorwurf für die Lehrerinnen sein! Aber wie wir sie kennen, kann man sich bei der Mehrzahl nicht vorstellen, daß sie ohne weiteres die Eignung als Säuglingspflegerin mitbringen. Eine befriedigende Lösung der Frage würde man wohl am besten dann finden, wenn man die Lehrerinnen, die Lust und Liebe zu dem Fach zeigen, gründlich in der Säuglingshygiene und -pflege unterrichtet. Und dazu würde ein Jahr nötig sein.

Im Lehrplan der Volksschule nimmt der Unterricht von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers keinen allzu breiten Raum ein. Anzustreben aber wäre, wenn er früher wie bisher beginnen würde und die Schüler und Schülerinnen die Nutzanwendung des Unterrichtes vollziehen könnten. Es macht ganz gewiß auf die Schülerinnen einen tiefen Eindruck, wenn sie neben dem normal gezeichneten menschlichen Körper einen solchen sehen, der z. B. durch Einschnürung (Korsett, fester Bund) verunstaltet wäre. Daran sich gliedernd, müßte im letzten Schuljahr der Säuglingspflegeunterricht beginnen, der im ersten Halbjahre des letzten Schuljahres vorbereitend theoretisch, im zweiten aber theoretisch und praktisch erfolgen könnte. Will man aber etwas Gutes erzielen, dann darf man die Ausbildung der in Frage kommenden Lehrperson nicht gering ansehen. Ich könnte mir z. B. vorstellen, daß dreizehn- bis vierzehnjährige Mädchen heimlich lachen, wenn ihnen ihre Lehrerin, die in einem Achtwochenkursus ausgebildet wurde, zeigen will, wie man einen Säugling wickelt. Wenn dann diese Lehrerin, die in der theoretischen Belehrung erzählt, daß man den Säugling nicht einschnüren darf, selbst „eine moderne Figur“ hat, wird ebenfalls stille oder laute Heiterkeit wahrgenommen werden.

Während des Krieges hat man in deutschen Städten mit der Einrichtung dieses Unterrichtes begonnen. In Köln fing man 1915 damit an, in Kassel 1916. Ungefähr wird man wohl allerorts nach den gleichen Gesichtspunkten begonnen haben. In Köln hatte man den Unterricht kursusartig eingeführt. Jetzt wird in der zuständigen Kommission der Stadtverordnetenversammlung ein Zentrumsantrag beraten, der dieses Fach als obligatorischen Unterrichtsgegenstand für alle zur Entlassung kommenden Mädchen vorsieht. Es wird allerdings beabsichtigt, den Unterricht ein für allemal der Klassenlehrerin vorzubehalten. Dem steht unserer Meinung nach die unvollkommene Ausbildung dieser Lehrpersonen im Wege, die in Schnellkursen erfolgte. Solange noch keine andere Lösung möglich ist, soll man den Unterricht teilen und zu den praktischen Stunden die geprüfte Säuglingspflegerin heranziehen.

Unsere Genossinnen im Reich sehen an den letzten Ausführungen, wie aktuell die heute aufgerollte Frage ist. Zudem ist sie nur ein ganz kleines Stück von dem Gesamtbereich der Erziehungsfragen, zu denen jede einzelne Frau Stellung nehmen muß. Und wieviel Fragen dieses Bereichs tauchen außerdem noch auf! Was beginnen wir zum Beispiel mit unseren 14- bis 16jährigen Mädchen? Ist es wirklich nicht bald zu erreichen, daß man sie in den empfänglichsten Jahren noch in der Schule weiß? Bevor wir zur Einheitschule gelangen, müßte der Mädchenschule eine neunte Klasse aufgebaut werden, die all die technischen Fächer, die jetzt nebenher laufen und vom besorgten Schulmann oft verwünscht werden, gründlicher behandeln: Handarbeit, Haushalt- und Säuglings-

pflegeunterricht. Die Berufswahl wird um ein Bedeutendes leichter vollzogen werden, der Körper kann sich besser entfalten. Schrittweis müssen wir unserem Schulideal näher kommen müssen, das „in der Einheitschule, im modernen Ausbau unseres gesamten Erziehungswesens liegt.“

Ich halte aus!

Von Martha-Rose Thomas

Ich liebe die Sonne, ich liebe das Leben,
Und will es mir Stürmen und Kämpfen nur geben,
Ich halte aus!
Die Zähne zusammen! Was stark ist, das hält,
Mag gehen, was schwach ist; mag fallen, was fällt.
Das Echte, es bleibt in Kampf und in Not,
Die Kraft und die Sonne, die nimmt kein Gebot.
Kommen Stunden, die trübe, Stunden, die schwer,
Nun gut denn, ich zwing sie und wach' immer mehr.
Nur freier die Stirne, und stolzer der Gang,
Nur leuchtender, tiefer der göttliche Drang.

Ich liebe die Sonne, ich liebe das Leben,
Bringet es Kampf — bringt es auch Segen.
Ich halte aus!

Die schuldhafte Uebertragung von Geschlechtskrankheiten und das Gesetz

Es gibt Fälle der geschlechtlichen Krankheitsübertragung, die jede milde Beurteilung ausschließen und die ganze Strenge des Gesetzes herausfordern. Sie wird überall da gegeben, wo der Tatbestand des § 3 der Verordnung vom Dezember 1918 vorliegt: „Wer den Beischlaf ausübt, obwohl er weiß oder den Umständen nach wissen muß, daß er an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Geschlechtskrankheit leidet, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft, sofern nicht nach dem allgemeinen Strafgesetz eine härtere Strafe eintritt.“

Die Verfolgung tritt, soweit es sich um Ehegatten und Verlobte handelt, nur auf Antrag ein.

Die Strafverfolgung verjährt in sechs Monaten.“

Auch diese Verordnung trifft in voller Schärfe und in ausgedehntem Maße einstweilen nur die Frau, die als Prostituierte von vornherein krankheitsverdächtig und als schuldhafte Infektionsquelle in der Regel leichter nachweisbar ist als der Mann. Aber dieser Umstand darf uns nicht hindern, eine Neuordnung zu begrüßen, durch die ja auch die Prostituierte dann nicht getroffen wird, wenn sie sich den zuständigen sanitären Maßnahmen unterwirft. Es soll zwar nicht verkannt werden, daß für sie diese Unterwerfung insofern mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, als z. B. die Gonorrhoe der Frau meist chronischen Charakter trägt und eine Ansteckungsfähigkeit immer wieder anzufangen kann, während andererseits die Prostitution für sie doch das Gewerbe, also den Lebensunterhalt, bedeutet. Ferner kann zwischen zwei Untersuchungsterminen eine Ansteckung erworben und weitergegeben werden. Es wird in solchen Fällen zu prüfen sein, ob die Prostituierte pünktlich ihren Untersuchungsverpflichtungen nachgekommen ist. Es wird ferner Vorkehrungen für unentgeltliche und langandauernde ambulante oder Krankenhausbehandlung in den von uns geforderten humanen Formen zu treffen sein.

Bedenklich ist vielleicht die Bestimmung, daß die Verfolgung bei Ehegatten und Verlobten nur auf Antrag eintreten soll. Beantragen wird das vielleicht der Mann gegen die Prostituierte oder umgekehrt, soweit die Prostituierte in

*) Heft 5 genannter Zeitschrift, S. 238.

der Lage ist, einen einzelnen ihrer Besucher als Anstreckungsträger nachzuweisen. Wie selten wird es aber vorkommen, daß ein Mädchen sich entschließt, den Verlobten in solchem Zusammenhang zur Anzeige zu bringen, und wie tief muß eine Ehe zerrüttet sein, bevor eine Frau den Entschluß zu einem solchen Schritte faßt! Andernfalls darf freilich nicht verkannt werden, daß durch Umwandlung des Antrags in ein Offizialdelikt, das heißt in eine Handlung, bei der der Staatsanwalt von Amts wegen einschreiten muß, einer üblen repressiverischen Denunziation Tür und Tor geöffnet wäre. Es ist in allen solchen Zusammenhängen schwer, schlüssige und allen Möglichkeiten gerecht werdende Fassungen zu finden. Jedenfalls ist es aber ein begrüßenswerter Fortschritt, daß hier wenigstens der Versuch unternommen werden soll, die schuldhafteste Weiterverbreitung der Geschlechtskrankheiten ohne Unterschied des Geschlechts des Anstreckungsträgers der Bestrafung zuzuführen. Von der hygienischen Einsicht wie von dem moralischen Verantwortungsgefühl der Frauen sich selbst und der wachsenden Generation gegenüber wird es abhängen, wie weit diese Bestimmung toter Buchstabe oder lebendig sich auswirkendes Gesetz sein wird.

Da ist aber noch ein anderes, das bis jetzt in allen Entwürfen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vergebens gesucht werden wird und das doch ungleich wichtiger ist als Strafandrohungen, die den Stall zumachen, nachdem der Schimmel gestorben ist: Wir bedürfen zum Zweck der wirksamen Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten an einem entscheidenden Lebenspunkt des Gesundheitszeugnisses als eines bei der Eheschließung obligatorischen Heiratspapiers. Bevor man uns die Erlaubnis gibt zu heiraten, müssen wir nachweisen, daß wir geboren und daß wir nicht schon verheiratet sind. Kein Mann trägt danach, wie es mit seiner Gesundheit bestellt ist. Und die Eltern sorgen sich sehr um Rang, Stand und Vermögen des Tochtermannes. Nach seiner Gesundheit und gar nach seiner geschlechtlichen Gesundheit zu fragen, fällt den meisten gar nicht ein — wird von anderen aus Furcht vor Beleidigung, Lösung des Verhältnisses usw. nicht gewagt.

Wir Frauen haben die Forderung des Gesundheitszeugnisses bei der Eheschließung längst erhoben. Die ärztlichen Fachleute haben uns darauf geantwortet, daß die schlüssige Ausschließung einer solchen Erkrankung so schwer sei, daß ein gewissenhafter Arzt nur selten mit vollkommen ruhigem Gewissen ein solches Zeugnis ausstellen könne. Wir haben darauf geantwortet, wenn auf diese Weise wenigstens die zurzeit nachweisbar ansteckungsfähigen Fälle ausgeschieden und den Ehepartnern das Gewissen geschärft würde, so wäre damit schon viel erreicht.

Soll nun im Falle einer vorliegenden Erkrankung die Eheschließung verboten werden? Es wäre vielleicht konsequent, das zu verlangen. Ja, finde aber, daß mancherlei im Leben auf keinen Fall in das Schema, sagen wir des kategorischen Imperativs, einzuordnen ist und habe mich daher gelegentlich einer Tagung der D. G. V. G. mit dem verstorbenen Vorkämpfer der Bekämpfungssache, Herrn Geh.-Rat Reiser-Breslau, dahin entschieden, daß das Gesundheitszeugnis zwar unerläßlich, ein Heiratsverbot aus einem mangelhaften Zeugnis darum nicht zu folgern sei, weil dem Wissenden kein Unrecht geschieht, wenn er den Erkrankten trotzdem heiraten will. Vielleicht könnte man vom rassistischen Standpunkt zu anderen Schlüssen kommen. Für mich würde ein Verbot einstweilen einen unzulässigen Eingriff in die persönliche Freiheit bedeuten.

Eine andere Strafbestimmung des Entwurfs vom 16. Februar 1918 kann ohne weiteres der allgemeinen Zustimmung fähig sein. Es heißt dort unter § 7: „Mit Gefängnis bis zu 6 Monaten und mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. oder mit einer dieser Strafen oder mit Haft wird bestraft:

1. eine Person, die ein fremdes Kind stillt, ohne im Besitz eines unmittelbar vor Antritt der Stellung ausgestellten ärztlichen Zeugnisses darüber zu sein, daß sie nicht an einer Geschlechtskrankheit leidet;
2. eine weibliche Person, die, wissend, daß sie an einer Geschlechtskrankheit leidet, ein fremdes Kind stillt;

* Feuilleton *

Gedanken über Erziehung

Erziehung darf kein Zurechtstutzen sein oder ein Hineinzwängenwollen in irgendeine Form, die uns vielleicht die höchste scheint; Erziehung kann nur sein das Hüten und Pflegen des unendlichen Suchens und Sehns im Menschen und das Erwecken des Glaubens an Liebe und Wahrheit.

Elisbeth Paus.

Bon Neugeborenen, Bettlern und Basen

Aus: „Aus meinen vier Pfählen“ von Ernst Amsloh.
Verlag Baden & Co., Dresden

„Ein Telegramm, Vater!“ — „Ein Telegramm? Aus Bremen? Vom kranken Großvater?“ Schnell reißt der Vater das Telegramm auf, und schnell erhellt sich seine besorgte Miene. Ungeduldig stehen die beiden Kinder vor ihm:

„Ist's aus Bremen, lieber Vater? Ist's der Großvater?“

„Nein, liebe Kinder, es ist nicht aus Bremen; es ist aus Leipzig, vom Onkel Hermann.“

„Vom Onkel Hermann? Was will er denn?“

„Hört zu: „Kräftiger Sonntagsjunge ist angekommen — alles wohl.““

„Ein Junge ist angekommen? Oh, wie freuen ich mich!“

„Ein großer Junge?“ fragt die kleine Grete.

„Ein großer? Aber Grete! So ein ganz Kleiner wie Deine Puppe.“

„Aber der Onkel schreibt doch: ein kräftiger Junge.“

„Ja nun, damit will er nur sagen, daß der kleine Neugeborene recht gesund ist und kräftig schreit.“

„Vater,“ fragt die Größere, „Mutter sagte neulich schon, daß bei Tante Sophie bald ein kleines Kind ankommen werde. Woher wußte sie das denn?“

„Das hat ihr die Tante wohl geschrieben.“

„Aber woher wußte es denn die Tante?“

„Nun der kleine Kerl hat sich schon öfter bei ihr gemeldet.“

„Wie hat er denn das gemacht?“

„Ich habe Euch doch früher erzählt, daß die Mutter das kleine Kindchen schon lange vorher, bevor es auf die Welt kommt, bei sich trägt. Zuerst ist das Kindchen ganz klein —“

„Wie klein denn?“

„Kleiner als ein Stednadelknopf! Da staunt Ihr, was? Aber dann wächst es allmählich. In den ersten Monaten ist es sehr zart, es könnte in der freien Luft noch nicht leben. Da würde es gleich sterben. Deshalb trägt die liebe Mutter es bei sich, unter ihrem Herzen, und sie beschützt es und nährt es, damit es allmählich so kräftig wird, daß es aus Tageslicht kommen und uns guten Tag sagen kann.“

„Wer sagt es aber der lieben Mutter, daß es so kräftig geworden ist?“

„Das sagt der kleine Kerl selbst. Er wird ungeduldig und macht: Poch!“

„Poch, poch, macht er?“

„Ei, poch, poch!“

„Ja, und schließlich ist er so kräftig geworden, daß er herauskrabbelt aus seinem dunklen Kämmerchen an die liebe Sonne.“

„Er krabbelt heraus?“

„Nun ja, so lustig ist das nicht, wie es sich anhört. Das ist eine sehr ernste und schwere Sache.“

3. wer ein syphilitisches Kind, für dessen Pflege er zu sorgen hat, in Kenntnis der Erkrankung von einer anderen Person als der Mutter stillen läßt;

4. wer ein geschlechtskrankes Kind in Kenntnis der Erkrankung in Pflege gibt, ohne die Pflegeeltern von der Erkrankung des Kindes zu benachrichtigen.

Strafflos ist das Stillen oder Stillenlassen eines syphilitischen Kindes durch eine weibliche Person, die selbst an Syphilis leidet.

Wir können uns dem anließen mit der Maßgabe, daß je nach Lage des Falles auf härtere Strafen zu erkennen ist.

Genr. F. K. r. h.

Kinoschund

Eberhard Giese, „Der Kinoschund und die Jugend.“ (Verlag der „Volkswacht“-Buchhandlung, Breslau, 25 Pf.)

Eine kleine, aber inhaltreiche Broschüre über Geschichte und Entwicklung des Kinoswesens und der Filmindustrie. Eine klare, packende Schilderung der Gefahren des Kinos, „Dramas“ und der Aufklärungsfilms. So recht eindringlich wird uns vor Augen geführt, wie die dargestellten Verbrechen auf die Jugend wirken müssen, die ja den Eindruck mit nach Haus nehmen, daß es auch im wirklichen Leben von solchen Verbrechen und Rechtsverdrungen wimmelt, wie in den Filmdramen. Eine Statistik zählte auf 250 Films 142 Morde und Selbstmorde und 176 Diebstähle! Wer hätte dabei kein Grausen?

Sehr richtig weist Giese darauf hin, daß weder Vorträge, noch Belehrungen, noch die Presse eine Besserung schaffen können; das Kino kann nur durch eine Reform des Kinos selbst bekämpft werden. Der Anfang ist bereits in den Lehr- und Propagandafilms der Ufa gemacht worden, sowie in den Reform-Kinotheatern, wie sie z. B. die Stadt Jena eingerichtet hat.

„Die liebe Mutter hat dann viele Schmerzen, nicht?“
 „Ja freilich, die liebe Mutter muß dann viel leiden.“
 „Ich will keine Mutter werden.“
 „Ich auch nicht.“
 „So? So bange seid Ihr? Wenn Eure Mutter auch so bange gewesen wäre! Dann wäret Ihr gar nicht auf der Welt.“
 „Ach, unsere gute Mutter! Ich muß ihr schnell einen Kuß bringen.“
 „Ich auch.“
 Wie der Wind sind sie zur Tür hinaus, und von ferne hört der Vater, wie sich draußen ein kleiner Kampf abspielt. Jede will die erste sein, die der Mutter einen Kuß gibt; die Mutter kann sich der stürmischen Liebkosungen kaum erwehren.
 Dann sind sie wieder da.
 „Wie sieht der kleine Junge jetzt aus, Vater?“
 „Ist er so groß wie mein Elefant?“ fragt die Kleine.
 „Nein, so groß nicht.“
 „Wie meine Puppe?“
 „Ungefähr. Nur hat er einen größeren Kopf.“
 „Aber wie sieht er denn aus?“
 „Rot wie ein Krebs.“
 Beide lachen vergnügt.
 „So'n kleiner Puffel!“
 „Nun habt Ihr wieder einen Vetter mehr.“
 „Einen Vetter? Wie viele haben wir denn schon?“
 „Was ist denn ein Vetter?“
 „Man sagt auch wohl Cousin.“
 „Ach sol Wie der Hermi und der Georg und der Feiß.“
 „Ja, aber Ihr habt noch mehr Vettern.“

Auch er ermahnt die Erwachsenen, die Jugend, die den Kampf gegen den Kinoschund aus eigenem Antrieb aufgenommen hat, nach Kräften zu unterstützen. Vor allem ist es die Pflicht der deutschen Arbeiterschaft, in diesem Kampf mit gutem Beispiel voranzugehen. Er erinnert an die Erfolge, die mit dem Schnapsboykott seinerzeit errungen wurden. Auch hier steht die Arbeiterschaft vor einer Aufgabe von gleicher Wichtigkeit und Bedeutung. Auch hier würde der Boykott als Kampfmittel gegen das schlechte Kino die meiste Aussicht auf Erfolg bieten.

Wer sich von der Wichtigkeit des Kinos und der Gefährlichkeit des Kinoschundes ein Bild machen will, der lese die kleine Schrift.

St. G.

Zur Religionsfrage

Der Aufsatz „Zur Religionsfrage“ von Elise Lüders, der uns Frauen und Mütter sicher ganz besonders beschäftigt hat, regt mich zu folgender Entgegnung an:

Was die Sozialdemokratie bekämpft und stets bekämpfen soll, ist nicht die Religion an sich, sondern es sind die Religionsysteme. Nur durch diese allein ist unter dem Deckmantel der Frömmigkeit so viel Elend und Heuchelei in die Welt gekommen. All diesen dogmatischen Religionsystemen, die die Entwicklung des fortschreitenden Menschengesistes hindern, ist die Sozialdemokratie feindselig gesinnt.

Es mag richtig sein, daß die Sozialisten, welche sich in der Tat zu keiner Religion bekennen, als religionslos bezeichnet werden können. Jedoch entbehren diese darum keineswegs eines wahrhaft empfundenen Glaubens, dieses tiefen religiösen Gefühls, das sich in den Idealen reiner Menschenliebe offenbart, nämlich in der sozialistischen Dreieinigkeit: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Menschen, die „mit spöttischem Mitleid“ religiös veranlagte Naturen in ihren heiligsten Empfindungen verletzen, das sind lieblose Menschen, Menschen ohne Glauben und ohne Streben. Dazu gehören durchaus nicht die Religionslosen, da diese sich ja erst nach zeitlichem Denken und Forschen zu dem Durchgerungen haben, was ihnen allein als wahr und erstrebenswert erscheint. Viel rücksichtsloser sind dagegen die Glaubensfanatiker; sie allein

„Was ist denn ein Vetter?“ fragt die Grete nochmals dringlicher.
 „Ein Vetter ist der Sohn eines Bruders oder einer Schwester von einem Vater oder einer Mutter.“
 „Ach das verstehe ich nicht.“
 „Kleiner Dummbart! Euer Vater hat doch einen Bruder.“
 „Onkel Georg!“ ruft die Keltene.
 „Und Onkel Alfred!“ schreit die kleine Grete.
 „Du kleiner Dummbart! Das ist der Bruder von der lieben Mutter!“
 „Ich meine Onkel Johann!“
 Der Vater und die Keltene lachen beide laut auf. Aber Grete wird zornig und schreit:
 „Na—a—! Ihr sollt nicht lachen!“
 „Aber Gretelein, Onkel Johann ist der Mann von Vaters Schwester!“
 „Das ist doch dasselbe!“
 „Na, nicht ganz, aber beinahe. Euer Vater hat nur noch einen Bruder, den Onkel Georg, und zwei Schwestern, die Tante Berta und die Tante Sophie. Und die Kinder von allen dreien.“
 „—sind unsere Vettern,“ unterbricht Marie eilig den Vater.
 „Alle nicht! Nur die Knaben — wie heißen sie?“
 „Feiß, Georg, Hermi.“
 „Walter, Johann.“
 „Ernst.“
 „Das sind sie wohl alle. Und die Mädchen?“
 „Else, Gretchen, Lili.“
 „Ach die Lili — die soll nicht dabei sein! Die Lili ärgert mich immer — nerlich auch.“
 „Aber Gretel Du willst doch nicht anschwärzen?“

kennen keine Duldung, sondern suchen alles in ihren Dammkreis zu ziehen, unbekümmert um anderer Leute Gefühle. Für sie geschieht das alles im Namen Gottes, und sie betrachten sich gewissermaßen als dessen Werkzeug, um ohne jede Toleranz vorzugehen. (Geschichtliche Tatsachen haben dies zur Genüge bewiesen.) Der Religionslose dagegen weiß Religion von Religiosität zu unterscheiden, weil er sich von allen Religionsystemen gänzlich freigemacht hat.

Kinder, die in einem religionslosen Hause aufgewachsen und sich später trotzdem zu edlen Persönlichkeiten voll tiefer Religiosität entwickelt haben, beweisen damit auf deutlichste, wie auch ohne Religion eine Sittlichkeit möglich ist.

Innerlich arm kann nur derjenige sein, der ganz ohne Glauben und ohne Ideale ist. Sokrates, dieser edle Menschenfreund, der sich zu keiner Religion bekannte, mag als einer der vielen genannt sein, die beweisen, daß religionslos durchaus nicht unreligiös bedeutet.

Solange wir in unsern Schulen noch den Religionsunterricht im alten Stille haben, der die naturwissenschaftliche Wahrheit von der Abstammungslehre und die Naturgesetze verleugnet — so lange muß Agitation getrieben werden mit den Abmeldungen.

Lehrt die Wahrheit unsern Kindern! Sorgt für religionsgeschichtlichen Unterricht! Wäre die beste Lösung der Schulfrage nicht darin zu finden, an keiner Schule konfessionellen Religionsunterricht zu erteilen, sondern die Kinder mit allen Religionen bekannt zu machen, ohne sich an irgendeinen Autoritätsglauben zu binden? Was wissen Kinder von der religiösen Auffassung oder Weltanschauung ihrer Eltern! Durch diese Art religionsgeschichtlichen Unterrichts würde allmählich jede religiöse Unzulänglichkeit verschwinden; und in den Kindern ruht unsere Zukunft. Auf diese Weise wird auch „Frieden werden in den Seelen unserer Kinder“.

Ein Friede, der die Völker versöhnt; ein Friede, der einzig und allein die Sehnsucht nach der Menschenverbrüderung und Verschwägerung ihrem Ziele näher bringen wird. Dazu diene uns als Motto Schillers schöner, tief empfundener Ausspruch:

Welche Religion ich bekenne?

Keine von allen, die du mir nennst.

Und warum keine? Aus Religion.

Margret Arnold-Heilmann.

„Ja, Vater, Grete ärgert die Lisa —“
„Aber Mariel! Du willst doch nicht andäwürgen?“ Also die Mädchen sind Eure —“

— Cousinsen!“

„Ja, oder mit einem deutschen Wort, Eure — na —“

— Vetterinnen!“

„Nein, Marie, das Wort gibt es nicht; sie sind Eure Vasen.“

„Vasen? — hahaha — Vasen?“

„Ja, Ihr seid ihre Vasen!“

„Hahaha!“

„Du bist Vase Grete und Du Vase Mariel!“

„Ach Vater, was Du da sagst!“

„Ihr habt aber noch zwei Vasen.“

„Ich weiß: Lisa und Ella.“

„Richtig! Die beiden Kinder von Mutters Schwester, von Tante Anna und Onkel Adolf.“

„Ergähle noch mehr, lieber Vater, von den Vetterinnen und den — ach so'n komisches Wort!“

„Du kleine Vase! Das ist ein sehr gutes altes deutsches Wort. Aber nun habe ich keine Zeit mehr, jetzt muß ich einen Glückwunsch an Tante Sophie und Onkel Eduard depeeschieren.“

„Warum?“

„Weil sie sich freuen, wenn wir uns mit ihnen freuen.“

Grete drückt sich noch an den Vater. Sie hat noch etwas auf dem Herzen.

„Na, Grete? Was ist denn? Willst Du noch was vom Vater?“

„Lieber Vater, ich möchte auch so'n kleinen Bruder haben. Frag mal die Mutter, ob bei ihr auch schon ein kleiner Junge pooh! pooh! gemacht hat.“

Rusland und wir

Ein tiefer Riß trennt den Westen Europas von Ost- und Mitteleuropa, trennt die Völker der Sieger von denen der besiegten Länder. Dieser Riß geht durch das politische wie wirtschaftliche Leben. Er macht auch vor der Arbeiterbewegung nicht halt. Die Internationale von einst, das Zusammengehörigkeits- und Solidaritätsgefühl, wie es früher war, all das gibt es nicht mehr. Das müssen wir uns einmal klar vor Augen halten. Das hat mit Optimismus und Pessimismus gar nichts zu tun. Hier handelt es sich darum, Tatsachen als solche zu werten, und uns und andere nicht darüber fortzutäuschen oder fortzutäuschen zu wollen. Die Tatsachen sprechen doch eine so klare Sprache: Was hat die Arbeiterschaft Frankreichs und Englands für ihre russischen Brüder getan? Was hat sie getan, als über ihre Proteste die Mächte der Entente kaltblütig hinwegschritten? Nichts! Sie ließen es bei ihren leeren Protesten bewenden. Und die russischen Arbeiter waren die Bundesgenossen Frankreichs und Englands gewesen! Beantworten wir uns doch die Frage: Wenn die Arbeitermassen der Entente nichts für ihre russischen Brüder taten oder tun konnten, was werden sie für uns, für die deutschen Arbeiter tun, denen sie 1½ Jahre lang in erbittertem Kampf gegenüberstanden? Was werden, was können sie für uns tun? Nichts! Weniger noch als nichts, wenn es das gäbe.

Die Internationale, wie sie heute besteht, kann und wird uns nicht das mindeste nützen. Alle, die anders denken, klammern sich an Illusionen. Gewiß wir alle wünschen und hoffen, daß die Internationale einmal wieder eine Macht im Völkerleben werden wird. Aber heute auf sie zu rechnen und auf sie zu bauen, ist Wahnsinn.

Wir schleppen an einer schweren Kette: aus der militärischen Niederlage ist die wirtschaftliche Abhängigkeit geworden. Wenn wir für die Befreiung von dieser Kette von der Arbeiterschaft der Entente nichts zu erwarten haben — von den Ententeregierungen natürlich noch viel weniger. Es ist daher erklärlich, daß wir unsere Blicke nach der anderen Seite — nach Osten wenden. Aber die Tore, die nach dort hin führen, haben wir selbst versperrt. Aus Angst vor dem bolschewistischen Gespenst.

Die Zeit ist zu ernst für Gespensterfurcht. Wir müssen dem „Gespenst“ nur fest in die Augen sehen: Wer bist du eigentlich? Seien wir ehrlich: Was wissen wir vom Bolschewismus? Was wissen wir von den Zuständen in Sowjet-Rusland? Beschämend

Der Vater lacht.

„Fragen will ich die Mutter wohl, aber ich glaube nicht, daß sie schon etwas gehört hat.“

Im Hinausgehen hebt Grete ihre Puppe vom Boden auf und drückt sie zärtlich an sich.

Kants Persönlichkeit

Von Dr. Vertha Nipfmüller

Dreimal ist er in meinem Arbeitszimmer. Meine Dreieinigkeits, an die ich verehrend glaube, zu der ich aufschaue, hingehend und ohne Zweifel. Kant, mein großer Lehrmeister, meine Säule, wenn alles wandelt, wenn alles flackert und zu erlösen droht. Ich weiß: das Sittengesetz bleibt unauflöslich, und zeigt uns Menschen die Pfade, die aufwärts führen zur Vollendung.

Kant war am 22. April 1724 zu Königsberg in Preußen geboren, der Sohn einfacher Bürgerleute. Vier Schwestern und ein Bruder, der Pfarrer wurde, waren seine Jugendbegleiter. Die Eltern waren nicht in der Lage, ihm eine höhere Ausbildung zu geben. Dafür trat ein Oheim mütterlicherseits, ein wohlhabender Schulmeister, ein. Ueber Immanuel Kants Jugend ist wenig berichtet. Seine Mutter verlor er mit 13 Jahren^{*)} und damit war ein großer Schmerz in seine Jugendseele getreten. Mit 16 Jahren besuchte er die Universität Königsberg. Anfangs studierte er Theologie, wandte sich aber bald ab, da sein Denkerhirn sich mit Dreieinigkeits, Auferstehung und Himmelfahrt nicht einberstehen konnte.

*) Siehe „Gleichheit“ Nr. 4.

wenig. Noch immer sehen wir in der bolschewistischen Bewegung Rußlands etwas Ähnliches wie die der deutschen Kommunisten. In Wirklichkeit ist der Bolschewismus in seinem Kern aber eine Bauernbewegung. (86 Proz. der russischen Bevölkerung sind Bauern!)

Die Bauernbevölkerung ist es auch, die den bolschewistischen erfolgreichen Widerstand gegen die reaktionären Generale und gegen die Ententeregierungen ermöglicht. Die Bauern, die mit Recht befürchten, bei der Wiederkehr der Reaktion oder — was gleichbedeutend wäre — bei einem Sieg der Westmächte, den Grund und Boden wieder herausgeben zu müssen, den sie den Großgrundbesitzern fortgenommen und unter sich verteilt haben. Wir müssen versuchen, diese russische Bewegung verstehen zu lernen. Dann kann und wird sie uns nicht mehr schrecken. Dann werden wir nicht nur das Verhältnis Rußland-Deutschland mit ganz anderen Augen ansehen, sondern wir werden auch den Kampf Rußlands gegen die Entente, vor allem gegen England in seiner vollen Größe und Bedeutung würdigen können.

Wir wissen, daß England und Rußland seit Jahrzehnten Todfeinde sind. Eine Todfeindschaft, die durch den Weltkrieg um die Herrschaft über Asien begründet ist. Nur der unglaublich ungeschickten Politik der deutschen kaiserlichen Regierung haben wir es zu verdanken, daß zwischen England und Rußland ein Bündnis zustande kam, welches gegen Deutschland gerichtet war. Nach der Niederlage Deutschlands und der gleichzeitigen Zerschmetterung und militärischen wie wirtschaftlichen Schwächung Rußlands stand England auf der Höhe seiner Macht. Deutschland war in Europa, Rußland in Asien unscheidbar.

Da kam die russische Revolution. Die bolschewistische Bewegung machte nicht an den Grenzen Rußlands halt. Sie versuchte auch außerhalb Rußlands, in Europa wie in Asien, festen Fuß zu fassen. Während dieser Versuch, die bolschewistische Bauernbewegung in die Industrieländer West- und Mitteleuropas zu tragen, gescheitert ist und naturgemäß scheitern mußte, fand sie in den Bauernländern Zentralasiens den günstigsten Boden. Die bolschewistische Bewegung schlug ihre Welfen bis nach Ägypten und Indien. Das heißt, diese Welfen drohen die stärksten und wichtigsten Stützen des englischen Weltreichs zu untergraben.

Für diese Arbeit des Bolschewismus sind wir bisher blind gewesen. Es kann uns doch nur recht sein, wenn die englischen Bäume und Kräume nicht in den Himmel wachsen. Wir dürfen den Bolschewismus also nicht immer nur verurteilen, sondern

Das war der Miß mit dem Kirchenglauben, dem er zeitlich ein Gegner geblieben ist. Was mit der Vernunft nicht übereinstimmte, durfte die Brücke seines Denkens nicht überschreiten. Kant hat nicht nur den Kirchenglauben aufgegeben, sondern die Kirche selbst. Er besuchte sie nie mehr, selbst wenn die besten Redner predigten. Nach der Univerfität kam er zu einer adeligen Familie und wirkte als Hofmeister neun Jahre. Kant stellt sich über seine Wirksamkeit ein schlechtes Zeugnis aus. Er sagt, daß er „die Kunst, sich zu Kindern herabzubücken,“ nie verstanden habe. Es ist sein eigenes Zeugnis. Bei Kants unerfütterlicher Wahrheitsliebe haben wir keine Ursache, an seinen Worten zu zweifeln. Und dennoch halte ich sie mehr für einen Ausfluß seiner Bescheidenheit. Denn er liebte die Kinder, und schwerlich hätte die hochgräßliche Familie ihn so lange behalten, wenn es „einen schlechteren Hofmeister“ nie gegeben hätte.

Nach Königsberg zurückgekehrt wurde er Privatdozent ohne Gehalt und erst im Jahre 1770 — also 46 Jahre alt — unter Friedrich dem Großen, der ihn sehr schätzte, bekam er eine Professur der Logik und Metaphysik. D. h. er wurde Professor der Philosophie. Als solcher veröffentlichte er im Jahre 1781, dem Todesjahr Lessings, des großen Aufklärers, sein Werk: „Die Kritik der reinen Vernunft“. Damit war er Bahnbrecher geworden. Die Türen der alten „Königin Metaphysik“ waren fortan zugeschlossen und das große weite Tor einer neuen Erkenntnislehre öffnete seine weiten Flügel und wies der Menschheit einen neuen Weg, der „ins Land der Wahrheit führen sollte“.

Der Mann, der mit dem Erscheinen dieses Werkes eine europäische Größe geworden, blieb aber in seinem Innern immer der einfache Mensch, lebenswürdig, menschen-

müssen ihn auch einmal von dieser Seite betrachten: Wo arbeitet er nicht gegen uns, sondern für uns?

Soweit, was die Politik angeht. Aber auch in unserem Wirtschaftsleben müssen wir unsere abfehnende Stellung gegenüber Rußland ändern. Bisher sind wir gezwungen, unsere uns fehlenden Nahrungsmittel von Amerika und den Westmächten zu kaufen, ohne daß eine Aussicht oder eine genügende Gewähr besteht, daß wir diese Lebensmittel mit Industrieerzeugnissen bezahlen können, weil jene Länder eine eigene Industrie besitzen. Mit Rußland wäre das ganz etwas anderes: genau so brennend, wie wir Lebensmittel benötigen, braucht Rußland Maschinen, Werkzeug und in erster Linie landwirtschaftliche Geräte. Nur dürfen wir nicht in den Fehler der Kommunisten verfallen, die uns erzählen, daß wir von Rußland sofort Lebensmittel gegen Industrieerzeugnisse eintauschen können. Das ist, wie der Genosse Perß (der ehemalige Vorsitzende der Arbeiter- und Soldaten-Räte in Petersburg) sagt, nur ein schönes Märchen: Erst wenn wir Rußland ausreichend mit landwirtschaftlichen Geräten unterfüttern haben, und selbst dann noch wird es voraussichtlich Jahre dauern, bis Rußland seine Landwirtschaft wieder auf eine Höhe gebracht hat, auf der sich ein genügend großer Ueberschuß an Nahrungsmitteln erzielen läßt. Perß ist Kommunist. Er wird also nicht in den Verdacht kommen, die russischen Zustände zu schwarz zu schildern.

Nebenfalls ergibt sich schon aus dieser Tatsache, daß an eine Hilfe von Rußland im jetzigen Augenblick nicht zu denken ist, die Notwendigkeit, über eine Verbindung mit Rußland unsere Beziehungen zu den Westmächten nicht zu vernachlässigen. Beides ist eben notwendig.

Sind wir so zu einer Umwertung der russisch-bolschewistischen Bewegung gekommen, dann ergeben sich auch für die deutsche revolutionäre Arbeiterbewegung zwei klare Richtlinien:

1. Wir brauchen von Rußland Lebensmittel, die wir nur erhalten können, wenn wir vorher an Rußland Maschinen, Werkzeug und landwirtschaftliche Geräte geben. Um diese möglichst schnell und in größerer Menge liefern zu können, müssen wir unsere Arbeitsleistung und Gütererzeugung auf das Höchste aufspannen: wir müssen pflanzlich, zielbewußt und mit Einbeziehung unserer ganzen Kraft arbeiten. Das gilt vor allem für den wichtigsten Zweig unserer Industrie: für die Arbeit in den Bergwerken. Wer säumig ist, oder die Arbeit gar sabotiert, der begeht ein Verbrechen nicht nur an Deutsch-

freundlich, prunklos und voll des reinsten Herzensadels. Kant war nicht in dem Sinne Mensch, daß ihm, wie Goethe, nichts Menschliches fremd geblieben ist. Dazu fehlte ihm alles Jupiterhafte. Er war sehr klein, von schwachem Körper, sogar etwas erhöhter Schulter. Es fehlten in seinem Leben wohl deshalb zwei Dinge: Liebe und Weib. Seine intimsten Freunde wußten nicht einmal, ob er in der Jugend geliebt hatte. Er sprach darüber nie. Den Frauen war er kein werbender Liebhaber, aber ein zarter Freund, ganz in dem überhaften Sinn, den sein Körper als Träger eines Geistes von ungemessener Größe symbolisch andeutete. Kant, dessen Geist in den ewigen Fernen des letzten Erkennens lebte und webte, konnte sich trotzdem leichtbedrängt in die Sorgen und Mühen einer Hausfrau versetzen und verschmähte es nicht, wenn er zu Gast geladen war, sich ganz angelegentlich über die Zubereitung der Mahlzeit zu erkundigen und der Hausfrau seine Anerkennung auszusprechen oder auch sein Mißfallen. Kant war zugleich Chemiker und wenn ihm die Art der Speisezusammensetzung falsch ersähen, machte er kein Hehl daraus. Sein Freund Hippel sagte mehrmals scherzend, er werde wohl noch eine „Kritik der Kochkunst“ schreiben. Nicht genug damit: er riet den Frauen immer wieder, ihre Töchter täglich eine Stunde Unterricht in der Kochkunst erteilen zu lassen und zwar von einem Koch. Mit gutem Tisch könnten sie sich die Liebe ihres Mannes mehr erobern und erhalten, als mit den gelehrtesten Gesprächen. Damit will aber nicht gesagt sein, daß der Königsberger nicht die Frauen sehr geschätzt hätte, die sich durch Anmut des Geistes auszeichneten.

Land, sondern auch an Rußland! An den russischen Bolschewisten! Die sich genau so sehnen, zu friedlichen, ruhigen Verhältnissen zu kommen wie wir.

2. Die Versuche unserer Kommunisten und Unabhängigen, die Ergebnisse der russischen Revolution möglichst naturgetreu auf die deutschen Verhältnisse zu übertragen, erscheinen in ihrer ganzen Halt- und Sinnlosigkeit in dem Augenblick, in dem wir erkennen, daß in Rußland unter 100 Menschen 88 Bauern sind, während Deutschland ein ausgesprochenes Industrieland ist.

Es kann also nicht unsere Aufgabe sein — nur um möglichst revolutionär zu sein oder zu scheinen —, die russische Revolution nachzuahmen, die Fehler, die dort gemacht wurden, zu wiederholen, sondern wir müssen alles daran setzen, die dort gemachten Fehler zu vermeiden und aus ihnen zu lernen. Zum übrigen aber die deutsche revolutionäre Bewegung, die noch lange nicht abgeschlossen ist, in ihren eigenen Bahnen vorwärts zu treiben!

Kurt Heilbut.

Was unsere Volksschuljugend werden will

Die Zentrale für Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung beim Leipziger Arbeitsamt sucht sich durch Fragebogen, die von den zu Ostern die Schule verlassenden Schüler und Schülerinnen in der Schule ausgefüllt und dann ihren Eltern zur Einverständniserklärung vorgelegt werden, über die Berufswahl der Volksschüler zu unterrichten, um so eine Uebersicht über den Bedarf an Lehrstellen zu erhalten. Nach dem Ergebnis der Umfrage wollen von den Schülern werden: 502 Schlosser, 296 Elektriker, 258 Tischler, 223 Bäcker, 228 Kaufleute, 199 Mechaniker, 107 Fleischer, 81 Buchdrucker und Schriftsetzer, 69 Dreher, 48 Schreiber, 48 Schuhmacher, 41 Buchhändler, 40 Feidner, 38 Buchbinder, 31 Sattler und Tapezierer, 30 Maurer, 29 Kürschner, 28 Köche, 25 Gärtner, 24 Friseur, 23 Klempner, 22 Schneider, 21 Drogeristen, 15 Maler, 15 Schmiede, 14 Zimmerer, 14 Konditoren, 13 Zahntechniker, 12 Stellmacher, 12 Hefner, 11 Gärtler, 10 Musiker.

Für alle übrigen Berufe liegen weniger als 10 oder nur vereinzelte Meldungen vor. Für die Landwirtschaft zeigen 167 Schüler Neigung, 135 geben schlechthin an, Arbeiter zu werden und 399 waren in der Wahl eines Berufes noch unentschieden. Von den Schülerinnen wollen 664 Stellen im Haushalt annehmen, 292 Kontoristinnen, 214 Schneiderinnen, 177 Verkäuferinnen, 100 Kinderärztinnen, 98 landwirtschaftliche Schölerinnen, 60 Fuhrmädchen, 52 gewerbliche Arbeiterinnen, 33 Friseurinnen, 19 Blumenbinderinnen, 19 wissenschaftliche und Fachlehrerinnen und 17 Weibmädchen werden. 94 wollen zunächst die Frauenberufsschule besuchen und vereinzelt wollen Musik studieren, Schauspielerin, Uhrmacherin, Photographin, Dentistin, Sozialbeamtin und Zeichnerin werden. Bei 1989 ist die Berufswahl noch unbestimmt.

Aus unserer Bewegung

Am 6. Januar d. J. fand in der Zentrale für Arbeiterbildung zu Duisburg eine Kreis-Konferenz der agitatorisch tätigen Genossinnen für den Unterbezirk Duisburg-Mülheim (Ruhr), Oberhausen, Hamborn-Sterkrade-Wesel unseres Wahlkreises statt. Dieselbe war von 40 Teilnehmerinnen besucht und wurde um 10 1/2 Uhr mit folgender Tagesordnung eröffnet: 1. Geschäftliches; 2. Organisation und Agitation; 3. Die Frau in der Republik, unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und politischen Lage.

Im Namen des Kreisvorstandes begrüßte Genossin Arning-Duisburg die Teilnehmerinnen und führte aus, daß es nach 5 Jahren, in denen die Frauen körperlich und seelisch Großes erduldet haben, das erste Mal sei, wo die agitatorisch tätigen Frauen zusammengekommen seien, um einen Rückblick über unser Wirken seit unserer Gleichberechtigung zu halten, und was das wichtigste sei, Richtlinien für unsere Arbeiten in der Parteibewegung aufzustellen.

Nachdem der geschäftliche Teil, Konstituierung der Konferenz, Festsetzung der Tageszeit u. a. m. erledigt war, nahm die Genossin Arning zu ihrem Referat: Organisation und Agitation das Wort. Sie schilderte in kurzen klaren Worten den Aufbau unserer Frauenbewegung im hiesigen Bezirk. Während der letzten Kriegsjahre habe die Frauenagitation fast vollständig geruht, weil ja die Frau durch die Ernährungs-schwierigkeiten, durch die Sorge

um die Lieben im Felde, fast ganz in Anspruch genommen sei, so daß sie für Politik nicht Auge noch Ohr übrig hatten, und für Organisation gar nicht zu gewinnen waren. Erst als der Zusammenbruch des Militarismus und damit der der herrschenden Gewalten kam, erwachte bei den Frauen wieder das Bewußtsein, daß auch sie jetzt nicht müßig sein dürften und daß es ihre Pflicht sei, mitzuhelfen am Aufbau des neuen Vaterlandes. So kam es dann, daß bei Ausbruch der Revolution Frauen in großer Zahl ihren Beitritt zur politischen Organisation erklärten. Aber schon recht bald erlosch dieses Strohfeuer wieder, weil ja die große Mehrzahl der Frauen von der sozialistischen Weltanschauung nicht durchdrungen war. Das sei auch der Hauptgrund, daß der Nutzen des Frauenwahlrechts den bürgerlichen Parteien und vor allem dem Zentrum zugute kam.

Sodann gab die Referentin einen Ueberblick über den Stand unserer Frauenorganisation und unserer Frauenzeitschrift, der „Gleichheit“. Durch die Aufhebung der obligatorischen Lieferung derselben sei die „Gleichheit“ bedauerlicherweise sehr zurückgegangen, weil die Frauen neben dem erhöhten Parteibeitrag das Abonnement der „Gleichheit“ nicht tragen können. Ein erheblicher Fortschritt sei allerdings auch hier erreicht, weil die „Gleichheit“ jetzt 14tägig wöchentlich erscheint.

Alsdann wurden von der Rednerin praktische Winke zur Velebung der Agitation gegeben und auf die kommenden Wahlen hingewiesen, wo es gelte, der Welt zu zeigen, ob der internationale Kapitalismus oder der Sozialismus für die Zukunft in Deutschland herrschen solle. Der Platz jeder Arbeiterfrau sei in unseren Reihen, mit den organisierten Männern gemeinsam, zu streiten für die Befreiung der Menschheit.

Unter soll die Zukunft sein!

Hierauf folgte eine recht rege Diskussion. Fragen politischer und wirtschaftlicher Natur wurden erörtert. Es wurde gewünscht, daß, wenn es nicht möglich sei, eine Frauenzeitung für unsern Bezirk herauszugeben, so doch in unserer Tagespresse mehr Raum für Frauenfragen freizustellen. Ein Antrag ging ein, welcher lautet:

„Die Frauen der Konferenz verlangen vom Kreisvorstand eine tatkräftige Unterstützung bei der Agitation. Unbedingt müssen in jeder Zentrale zwei Genossinnen bestimmt werden, die die Agitationsarbeit übernehmen. Der Kreisleitung wird anheimgegeben, dafür Sorge zu tragen, daß die „Gleichheit“ wieder obligatorisch eingeführt wird mit einem vierteljährlichen Extrabeitrag.“

Zu Punkt 2 nahm Genossin Ege-Frankfurt, Mitglied der Landesversammlung, das Wort. Sie verstand es, die Frauen vom Anfang bis zum Schluß mit ihren Ausführungen zu fesseln. Als Parlamentarierin konnte sie unseren Frauen sagen, welche wertvollen Arbeiten Sozialdemokratinnen für unsere Frauen geleistet haben. Wie sie tapfer die Rechte des unehelichen Kindes und seiner Mutter gefordert und zum Teil auch erreicht haben. Als weiterer Fortschritt sei zu verzeichnen die Aufhebung des Zölibats der Lehrerinnen, die Zulassung der Frauen zur Vertung der Fürsorge- und Erziehungsanstalten, die Verankerung der Frauenrechte in der deutschen Reichsverfassung, das neue Siedlungsgesetz, welches auch für Frauen von besonderer Wichtigkeit ist.

Nach längeren Ausführungen sprach die Referentin noch über den schwachen Frieden, den wir zu schließen gezwungen waren. Mit welcher Unbarmherzigkeit uns die Entente ihre harte Faust spüren läßt. Dann mahnte sie zur Einigung des gesamten Proletariats, denn nur ein einiges starkes Volk kann sich wirtschaftlich und kulturell wieder erheben, nur ein einiges starkes Proletariat kann die Ziele des Sozialismus verwirklichen!

Eine Diskussion hierzu war nicht erwünscht. Genossin Arning sagte noch einmal in ihrem Schlußwort alles Gehörte zusammen und betonte besonders, wie notwendig die Teilnahme der Frau am politischen Leben sei. Die Bahn sei frei, nun läge es an den Frauen, durch tatkräftige, intensive Arbeit zu zeigen, daß sie die erungene Freiheit im richtigen Sinne anzuwenden vermögen.

Mit einem Hoch auf die deutsche Republik schloß die Konferenz, welche hoffentlich für unsere Bewegung reiche Früchte tragen wird.

Marie Arning.

Druckfehlerberichtigung. In dem Leitartikel der Nummer 5 muß es in der zweiten Spalte, Zeile 23, anstatt „Möglichkeit“ „Unmöglichkeit“ heißen.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bohm-Schub. Druck: Vorwärts-Verlagsgesellschaft. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Timner-Essig
überall erhältlich!

Nervöse Schlaflosigkeit
wird behoben durch

Angloval

(Extr. Valerian cps.)

nur aus Pflanzenstoffen bereitet **Preis 6 Mark**

Generaldepot: Hohenzollern-Apotheke,
Berlin W. 10, Königin-Augusta-Straße 50. Telefon: Lützow 133.

**Ein Hausbuch für
die Arbeiterschaft**

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek

Das Buch ist auf gutem Papier gedruckt, enthält ein fertiges Modell des menschlichen Körpers und viele Illustrationen

Preis 8,- Mk., gegen Einsendung von 8,00 Mk. inkl. Porto direkt vom Verlag

Buchhandlung Vorwärts

Paul Singer G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3

"Gauger"
Keine Wäsche ohne Mähe



Überall erhältlich!

BORUSSIA
Caramel-
Bier



Aerztlich empfohlen!
Überall erhältlich.
Borussia-Brauerei A.-G.,
Berlin-Weißensee.
Tel.: Amt Weißensee Nr. 112 u. 113.

PAHLMANN

Lebensmittel-Großhandlung
42 Detailgeschäfte in Berlin und Vororten

Haar-Technische-Werke
Spezialität
Haararbeiten, Transformationen, Zöpfe usw. Haarfärb., biondier., Kopfwaschen, Ondulieren.
Berlin W., Bülowstraße 94.
Zweiggeschäft: Schönberg, Luisenparkstraße Nr. 35, Ecke Martin-Luther-Straße.



**Sicherer
Frauenschutz**
Frauen wenden sich bei Störungen u. bei Bedarf v. Frauenschutzmitteln vertrauensv. an H. Deppe, Homöopat. Institut, Essen-West, Berzeliusstr. 18. Prospekt geg. 50 Pf. Briefmark.

Photographen
Gaslicht-, Zelioldin-Bromalkerbekarten, per 1000 Stck. 82,50, 100 Stck. 8,50. Platten billig. Liste frei.
Foto-Industrie, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 737 f.

Wie ein Wunder
beheilt S.-R. Dr. Strahl's jeden Hautauschlag, Flechten, Hautjucken, besond. Beinschaden, Krampfadern der Frauen und dergl. in Originaldosen 6,25, 9,75 erhält. In der Elefant-Apotheke, Bln. 204 SW. 19, Leipziger Str. 74, Dönhofl

Bettwäsche
Befreiung sofort Alter und Geschlecht angeb. Ausk. umsonst. diskret. Margonal, Berlin, Belle-Alliance-Str. 1

FRANZ ABRAHAM
Messina- u. Römertrank-Kellerei
Spez: Pilseldorfer Klosterperle
Überall zu haben!
BERLIN C. 25, BARTELSTRASSE Nr. 8 a

Stoffe
für
Damen-Kostüme
Mtr. 20,-, 30,-, 40,-, 50,-
Herren-Anzüge
Mtr. 50,-, 60,-, 70,-, 80,-
Tuchlager
Koch & Seeland G. m. b. H.
Berlin C., Gertraudenstr. 20/21.
Verkaufszeit von 8-2 Uhr

Meinel & Herold
Hornorkafabrik u. Musikinstr.-Versand
Klingenthal (Sachs.) No. 144
Bel. unt. voll. Garant. Harmonika
Spezialität: Wiener in billigsten Preisen. Mundharm., Clarinet, Gitarre-Bithern, Violinen, Baubonions, Gitarren, Mandolinen, Flöten-u.s.w.
14000 Dankschreiben.

Zum 80. Geburtstag von
August Bebel (geb. 22. 2. 1840)
empfehlen wir:
August Bebel
Ein Lebensbild
für deutsche Arbeiter
Von Hermann Wendel
Porto 20 Pfennig Preis 1,80 Mark
Zusendung gegen Voreinsendung
des Betrages durch die
Buchhandlung Vorwärts G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Ausnahme-Angebot.

Bedingungen: Rücksendungsrecht 3 Tage n. Empfang, also bei Nichtgefallen das Geld zurück.

Die Rassen und Völker der Menschheit.
Elegant gebunden auf bestem Kunstdruckpapier mit 32 zum Teil farbigen Tafeln u. 565 Bildern.
598 Seiten.
Mk. 24

Zwei Prachtbände

Der Mensch der Vorzeit.
Bestes Kunst-Druckpapier mit 39 zum Teil farbigen Tafeln u. 395 Bildern, 592 Seiten.
Mk. 24

Eine nie wiederkehrende Gelegenheit. Zu Geschenkzwecken von dauerndem Wert. Bei Neudruck nicht unter dem vierfachen Preis verkauft. Bestellen Sie sofort unter Einsend. des Betrag. nebst Paketporto (Postcheckkonto Berlin 1248) od. geg. Nachh. Vorwärts Buchhandlung, Abteilung Sortiment, Lindenstr. 2 (Laden).
Besuchen Sie unsere Verkaufsräume!

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopf-, tuberkulöse, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Gottmann, Chefarzt der Eisenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?“ Um allen Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art ihres Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst zu übersenden. — Man schreibe an Pahlmann & Co., Berlin 128, Müggelstraße 25 n.